

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Mitteilungen aus Oldenburg

Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]

No. 54, 18. November 1848

urn:nbn:de:gbv:45:1-4432

Mittheilungen aus Oldenburg.

Vierzehnter Jahrgang.

№ 54.

Sonnabend, den 18. November.

1848.

Ein Besuch am Bord der Kriegsfregatte St. Lawrence.

October 1848.

Wen interessirte nicht die Erscheinung der Amerikanischen Fregatte auf der Weser? Jenes Lob und Verdorben — und eine Menge artiger Midshipmen in seinen Eingeweiden bergenden Ungethüms, welches doch gar so schlank und zierlich auf den solcher Last ungewohnten Wassern ruht, und uns wie ein verzaubertes Märchenschloß anmüthet, das Wunder und Schätze die Hülle und Fülle in seinem dunkeln Schooße birgt. Wir alle fühlten uns durch so ungewöhnlichen Besuch mehr oder minder lebhaft angeregt — selbst die in unsern Tagen mit Stoff nur zu sehr überhäuftten Zeitungen zollten ihm leizende Artikel — Jung und Alt, Männer und Weiber wallfahrteten die Weser hinab, den fremden Ankömmling gleichsam an der Pforte des heimatlichen Hauses zu begrüßen. Dieser sah im Geiste eben so stolze deutsche Fregatten an jener Stelle sich wiegen, und freute sich schon im Voraus über den Schrecken, den sie unsern guten Nachbarn einflößen würden. — Jener glaubte aus dieser Thatsache auf weithin über den Ocean sich spinnende Anknüpfungen schließen zu dürfen: und fühlte sich in seiner — wenn auch nur noch passiven — Geltung als Deutscher! — diese Dame fand besonders Behagen an dem zierlichen Comfort der netten Einrichtung — jene an dem artigen Benehmen der so nett eingerichteten — kurz — ich glaube es verantworten zu können, wenn ich in kurzen Worten den Eindruck wiederzugeben suche, den ein flüchtiger Besuch an Bord bei mir zurückgelassen. —

Es mochte etwa 8 Uhr Abends sein, als wir — Midshipmen, ein Camerad von der Artillerie und ich — wir beide wollten aus Erfahrung wissen, wie es denn eigentlich unsern, heute hier schon mehrfach erwähnten, 6monatlichen vis-à-vis in ihren schwimmenden Forts zu Muthe gewesen als wir in einer Fölle durch die Schleuse auf die Bremerhafener Rbede eng zusammengebrängt hinausruderten. Einer der Midshipmen hatte das Steuer ergriffen und blickte fest in die dunkle Nacht hinaus. Zu sehen war aber absolut nichts. In der Dämmerung bei unserm Eintreffen in Bremerhafen erinnerte ich mich, mehre

große Dreimaster auf der Rbede gesehen zu haben — wie wird er den richtigen, die Fregatte herausfinden? „Sehen Sie das Licht? — das ist der St. Lawrence!“ unterbrach der Steuermann jetzt den brummen: hail Columbia! Gesang seiner Genossen mit dem sie ihren Empfindungen gleichsam unwillkürlich Luft zu machen schienen, sobald wir die freierwogenden Wasser der Rbede unter uns fühlten. Bald traten auch am nächtigen Horizont die dunkeln Umrisse des bei dieser Tageszeit nur noch um so viel größer erscheinenden Schiffes hervor, und der helle Werदारuf der Schildwache tönte vom hohen Bord zu uns herüber. Der befriedigende Gegenruf ward gegeben, noch wenige Ruderschläge und wir lagen mit unserer Ruffschale an der sich hoch aufstürmenden Wand des schweigenden Riesens. Wie wir hinaufgekommen, weiß ich nicht — das leise, hastige Wesen meiner Gefährten, die stille Nachtruhe, die über dem ganzen Kolos ausgebreitet lag, machten einen eigenthümlichen Eindruck auf mich. Nur dessen entsinne ich mich, daß oben der wachhabende Offizier uns empfing und freundlich die Gäste willkommen hieß. Schnell aber zog man uns weiter, die erste, die zweite Stiege hinab, und plötzlich befanden wir uns in einem circa 40' breiten und 14' langen Raum, der bei spärlicher Erleuchtung uns einen konfusen Anblick bot. Beim Eintritt stießen wir mit der Stirn gleich vorn an ein weiches Etwas, dessen Natur wir nicht sogleich erkennen. — „Blicken Sie sich!“ heißt es — wir kriechen um einen Tisch herum, und landen endlich an der der Thür entgegengesetzten Seite auf einem Stuhl. „Goodevening!“ klingt es von oben zu uns herab. Wir blicken auf, und sehen 2' hoch über dem Tisch einen nächtlich kostümirten Gentleman in einer Hängematte, der auf den Ellenbogen gestützt eine Conversation mit uns anknüpft. Zwischen den in doppelter Reihe durch die ganze Breite des engen Stübchens aufgehängten Hangmatten, 10 an der Zahl, bemerkten wir ein geschäftigtes Hin- und Herlaufen von Beinen; hin und wieder erscheint auch der Kopf eines sich Blickenden über dem Tische. Allmählig haben sich die aus der Ungebundenheit des Urlaubs Zurückgekehrten wieder in der engen Heimath zurechtgefunden, und etabliren sich neben uns an den Stellen des Tisches, wo die schwebenden Betten ein aufrechtes Sitzen zulassen. Ein Neger erscheint,



und stellt das Ergebniß des geschäftigen Hin- und Herlaufens auf den Tisch: eine Flasche Whisky, Zucker, Wasser, Gläser, Löffel und gestofne Muskatnuß. Der Abendrunk wird unter Scherz und Lachen eingenommen. „Lassen Sie uns nun eine Cigarre rauchen!“ und man präsentirt feinste ächte Havannah. „Halt! nicht hier!“ warnen dem Unbefangenen mit dem Glimmstengel dem Lichte sich Nähernden mehre Stimmen zugleich, und Alle brechen auf. Mäntel und Paletots werden umgenommen, und die Stiege hinauf geht es in das Zwischendeck, wo über den Kanonen die ganze Schiffsmannschaft in ihren Betten schwebt. Ganz vorn am Bugspriet, neben den Ankerketten, und dem beständigen Zuge durch die großen Kettenlöcher ausgefetzt, sucht sich die ganze Gesellschaft so gut wie irgend möglich zu arrangiren, um endlich in diesem Winkel dem Laster des Rauchens ungestört fröhnen zu können. Dem Laien drängt sich sogleich die Nothwendigkeit solcher Vorsicht auf, welche überall sonst das Rauchen auf das Strengste untersagt; denn 52,000 Pfund Pulver verlangen doch einige Rücksicht; und die aus Marryat und dergleichen Seeromanen geschöpften hellen Farben, womit er sich das Leben des Seemanns poetisch auszuschnücken liebte, fangen an bedenklich nachzudunkeln. Mir wenigstens öffnete dieser eine Zug die Augen und von allen Seiten traten mir die Schranken entgegen, die das Leben des Mariniers so lange er an Bord ist, beständig einengen, klar sah ich ein, welche Resignation oder Begeisterung für den Beruf die eiserne Schiffsdisciplin fordert von den ihr Unterworfenen. Wie aber wäre es auch sonst möglich, daß eine solche Menge von Menschen, eine solche Masse Material in einen verhältnißmäßig so engen Raum eingepfercht sein könnte, ohne daß dem aufmerksamen Beobachter sich auch nur eine Unordnung, dem flüchtigen Blick selbst nur eine Unbequemlichkeit sich zeigte? Auf jedem Schritt und Tritt muß der Seemann durch die strengen Vorschriften der Schiffszucht an die Nothwendigkeit des Sichschickens und Fügens erinnert werden, damit es Allen zur Gewohnheit, zur andern Natur werde, und so die ganze Maschine jeden Augenblick zur freien Disposition des Befehlenden stehe. Daher der ruhige Ernst, die vorsichtige Gewandtheit des Seemanns an Bord — daher aber auch die oft alles Maß überschreitende Ausgelassenheit des Seemanns an Land. Doch zurück zu unserm sehr ungemüthlichen Estaminet am Bugspriet. Dicht neben uns, vor den beiden nächsten Kanonen des andern Vords, schreitet eine Säbelbewaffnete Schildwache schweigend auf und ab. Sie bewacht das Arrestlokal, dessen unglücklicher Inhaber auf dem Rade der Kaffeetische sitzend, büßt, was er gegen die unerbittliche Disciplin gesündigt hat. Plötzlich nährt sich der eilige Schritt einer Patrouille, vom Hintertheile des Decks her auf unsrer Seite und Alles in gewohnter Ordnung findend, entfernt sie sich eben so rasch wieder auf der andern Seite. Nur das Athmen der Schlafenden stört die rings herrschende Stille. Da tönt vom obern Deck herab ein dop-

pelter Glockenschlag, gefolgt von dem eintönigen Rufe: All is well! der wie durch ein Echo vervielfältigt in kurzen Pausen von allen Seiten her wiederhallt, und in der Ferne verklingt. Da die Cigarren allmählich verglimmten, ward der Rückweg in die Kajüte angetreten, um das Lager zu suchen, dessen Annehmlichkeit aber der vierte Theil unserer Wirthe des Dienstes wegen entsagen mußte. Mit einer Hängematte es zu versuchen, war uns Landratten freilich bedenklich — doch wollte ich wenigstens das Hineinsteigen probiren. Aber gleich der erste Versuch mißlang vollständig — das schwebende Bett verlor das Gleichgewicht und kehrte seinen Inhalt an Decken, Kissen und Matratzen über mich aus. Das Anerbieten, die Betten des Zahlmeisters und des Proviantaufsehers, welche beide Offiziere sich an Land befanden, für diese Nacht zu benutzen, nahmen wir mit Dank an, und wurden nun 1 Stiege tiefer in 2 nebeneinander befindliche kleine Kajüten geführt, die, so eng und niedrig sie sind, doch durch ihre Nettigkeit und zierliches Arrangement einen komfortablen Anstrich erhalten. Rechts und links der Thür füllen eine Commode mit darauf befindlicher Toilette und Bibliothek, und ein Waschtisch nebst einem kleinen Sessel den Raum bis zu dem an der Schiffswand angebrachten alkovenartigen Bette, das gerade breit genug, um nicht bei der geringsten Schwankung des Schiffes herausgeschleudert zu werden. Wie man das aber bei einigermaßen heftigem Rollen verhindern will, weiß ich nicht. Fallen kann man freilich nicht. An der Wand über dem Stuhle und über der Commode, so wie an dem Alkoven befinden sich einige Haken für die Garderobe, die des engen Raumes wegen natürlich nicht übermäßig reichhaltig sein darf.

Obgleich die tiefe Stille nur durch das Anschlagen der Glocke auf dem Verdeck und den eintönigen Ruf der Schildwachen unterbrochen wurde, was hier auf dem dritten Deck nicht mehr so laut ertönt, so war doch unter so ungewohnten Umgebungen an einen gesunden Schlaf nicht zu denken. Früh, mit dem ersten Regen des wieder erwachenden Lebens unter der Mannschaft waren auch wir wach. Doch die Besorgniß, unsern freundlichen Wirthen beschwerlich zu fallen, so wie der Mangel eines Feuerzeugs an diesem nie vom Tageslicht berührten Orte ließ uns noch eine geraume Zeit nur Ohrenzeugen bleiben der jetzt laut und lauter werdenden Thätigkeit an Bord.

Der Tag beginnt mit dem schrillenden Pfeifen der Bootskleute, welche das Signal zum Aufstehen, Zusammenrollen der Hängematten und dem Wegtrauen derselben auf die rings um den Bord laufende Brustwehr giebt. Bald darauf erklingt mit Trommel und Pfeife die Reveille für die Marinesoldaten, welche wie hierin, auch in allen andern Beziehungen ihre ganz gesonderte Existenz haben. Es ist nämlich dies aus für den Schiffsdienst ausgebildeter Infanterie bestehende Corps, obgleich es vorkommenden Falls auch gegen den Feind verwandt wird, eigentlich mehr eine Art Leibwache für den Capitain, der durch dasselbe die strengste Polizei ausübt. Ist ein Matrose verurtheilt, so

vollzieht ein Marinesoldat die über ihn verhängte Strafe; alle Posten und Ronden, die sich auf die Aufrechterhaltung der Schiffsordnung beziehen, werden von dieser Truppe gethan — und die hieraus der Natur der Sache nach entspringenden Collisionen mögen das ihrige dazu beitragen, wenn auch der tiefere Grund in der ganz verschiedenen Organisation und dem Zweck liegt, die Klust selbst in dem engen Raum, der beide Corporationen oft monats- und jahrelang umschließt, offen zu erhalten.

Doch wieder zu unserer Schilderung der Tagesordnung. Alle Deck's des Schiffes werden gründlich gespült und trocken gerieben; eine Arbeit, die sich alle Morgen wiederholt, und von deren strengeren oder laueren Betreiben der Gesundheitszustand an Bord größtentheils abhängt. Nun denke man sich unsere unglücklichen deutschen Männer, die sich dem Flottendienst weihen werden: rauchen dürfen sie nur an einem bestimmten, äußerst ungemüthlichen Plätzchen — und alle Morgen großes Schrupp fest! Und das ist noch nicht alles! 2 mal die Woche (Montags und Donnerstags) ist große Wäsche, wo die Kleidungsstücke von 480 Mann gewaschen und nachher an der Tafelage der ganzen Länge nach vom Besanmast bis zum Bugspriet über dem Verdeck zum Trocknen aufgehängt werden, oft in doppelter Reihe über einander.

Um 6 Uhr erschien der Neger, unser dienender Geist, uns zu wecken mit Licht. Sollte aber irgend einer meiner geehrten Leser in den Fall kommen, in einer dieser kleinen Kajüten zu schlafen, so sehe er sich vor beim Erheben nicht, wie mir bei dem raschen Aufspringen geschah, mit dem Schädel gegen die Deckbalken zu rennen; — vorsichtig muß man seine Bewegungen so abpassen, daß der Kopf in die etwa $\frac{1}{2}$ ' breite Lucke zwischen zwei solchen Balken kommt, übrigens aber darf man nur gebückt den Ort verändern. Gegen 7 Uhr, gerade als wir die Kajüten verlassen wollten, erschien einer von unsern artigen Midshipmen uns zum Frühstück zu holen. Der enge Salon der Midshipmen (deren es übrigens 2 giebt, jeder für 10 Bewohner eingerichtet, welche sich gerade einander gegenüber liegen) ließ in seiner jetzigen Gestalt nichts mehr ahnen von dem Anblick, den er uns am Abend zuvor bot. Die Hängematten verschwunden, der Tisch mit reinlichem Tischtuch überdeckt, und alles in der besten Ordnung und Nettigkeit. Nachdem wir Platz genommen, erschienen wieder dieselben Ingredienzen, mittelst welcher man uns gestern den starken Nachtrunk bereitet hatte: Whisky, Muskatnuß, Zucker &c. Da ich in dergleichen Dingen nicht gern experimentire, so ließ ich diesen Kelch an mir vorüber gehen, muß aber doch annehmen, daß die Versicherung: „dieser Toddy sei ein sehr gesundes Getränk und stärke den Magen!“ nicht ganz unbegründet; denn er schien Allen sehr zu behagen, und die Beschaffenheit des darauf folgenden Frühstück's ließ allerdings auf einen starken Magen schließen. Dies bestand nämlich außer Caffee und Thee aus frisch gebratenen Beefsteaks, Leber und Nieren, Eiern, Butter und Brot u. s. w. Während

wir so mit aller Behaglichkeit beim Frühstück saßen, hörten wir plötzlich vom obern Verdeck her die Töne einer schwach besetzten Janitscharen-Musik. Es war die Musikkapelle, welche allmorgentlich das Aufhissen des Sternennanners mit der Nationalmelodie des hail Columbia! begrüßte, womit zugleich ein Antreten der Marine-Compagnie verbunden ist. Das dürfte unsern für Nationalität begeisterten Deutschen schon besser gefallen, als die vorhin erwähnten Uebelstände der Disziplin — wenn wir nur erst solch ein charakteristisches Nationallied hätten, die Flagge haben wir ja! Aber hierin, wie in so viel andern Dingen leider! embarrass de richesse: ein Oestreichisches, ein Preussisches, Schleswig-Holsteinsches, Oldenburgisches — nur kein Deutsches Lied haben wir, denn das Amdtsche kann hier nicht in Frage kommen, wenigstens nicht in fremden Häfen. —

Nun stiegen wir in den verschiedenen Räumen der Fregatte umher, um von der Eintheilung und den Vorräthen uns ein möglichst klares Bild zu verschaffen. Ich übergehe hier die Einrichtung der Kajüten und Salons, der Batterien, der Küche, des Lazareths, der Apotheke, des Zeughauses, der Viehställe u. s. w., da ich nur eine flüchtige Skizze der Lebensweise zu geben beabsichtige. Als wir nach einigen Stunden des Umherlaufens wieder auf das oberste Deck kamen, lag ein Lichter an der Seite, und ein Theil der Schiffsmannschaft war beschäftigt, unter der Aufsicht des Proviantmeisters seinen Inhalt von Zwieback, Reis- und Mehlfässern in die untersten Räume der Fregatte zu schaffen. Die Arbeit geschah nach dem Takte einer Queerpeife in aller Stille und Ordnung, wie denn überhaupt Stille und Ordnung alle Verrichtungen an Bord charakterisirt. Und obgleich der im ersten Augenblick sich mir aufdrängende Vergleich zu Gunsten des von den Kaufartschiffen tönenden melancholischen Refrains ausfiel, so mußte ich mir doch gleich darauf gestehen: hier würde er nicht mit dem Ernste des Ganzen harmoniren, ganz abgesehen davon, daß bei den gleichzeitigen so verschiedenartigen Verrichtungen es durchaus zweckwidrig und störend sein würde, wollte man Gesang, Schreien und dergl. gestatten. Nur die lange Gewöhnung an die tiefste Stille bei der angestrengtesten Arbeit läßt es begreiflich erscheinen, daß selbst im Getöse des Sturmes und im Donner des Kampfes die Stimme eines Einzigen den ganzen Koloss mit seiner Menschenmenge beherrscht.

Indeß hatte ein Midshipmen eine Abtheilung Matrosen zum Exerciren am Geschütz antreten lassen, und hier zeigten sie sich als tüchtige Artilleristen. Die Offiziere freilich, welche schon im Amerikanischen Kriege die Geschütze auf Vera-Cruz hatten spielen lassen, schüttelten bedenklich das Haupt, riefen leise: quiek! quiek! und meinten gegen uns, im nächsten Frühjahr werde es schon besser gehen; aber das Geschütz 2 mal in der Minute zum Feuern fertig zu machen, scheint mir schon ein Grad von Gewandtheit, der für den Betreffenden gefährlich genug werden kann.

Nach mehrstündiger Beschäftigung mußten wir, der

Ansicht unrer Wirthe nach, nothwendig wieder ein kleines Frühstück einnehmen; vergebens beriefen wir uns auf die konsistente Beschaffenheit des ersten. Butter, Brot, Käse, kaltes Fleisch, Wurst und ein vortrefflicher Madeira bildeten die Bestandtheile dieses 2ten Frühstücks. Dazu leuchteten uns 2 Wachskerzen, obgleich es fast Mittag; denn unter das 2te Deck dringt der Tageschein nur durch kleine, röhrenartige Oeffnungen, die überdies durch 3 Zoll dickes Glas geschlossen sind.

Nachdem wir hier noch einige Visiten von verschiedenen Offizieren empfangen, war es für uns Zeit geworden, aufzubrechen, da der Dampfer sich anschickte, Bremerhaven zu verlassen. Ueber Abschiednehmen, Versicherungen gegenseitiger Achtung und Freundschaft, ging aber natürlich so viel Zeit noch verloren, daß wir endlich Hals über Kopf die steile Schiffstreppe hinunter in das bereit gehaltene Boot stürzen mußten. Zwei Midshipmen gaben uns das Geleite, von denen der eine das Boot führte. Auf sein Commando schlugen die 12 senkrecht gehaltenen Ruder, von eben so viel Leuten gehandhabt in die Wellen des Stroms und pfeilschnell schossen wir dahin, gerade noch zeitig genug an die Geestemündung gelangend, um vom „Telegraphen“ noch aufgenommen zu werden.

Die jüngsten Vorgänge.

Ja, es ist wahr; die Fluthen der Zeit wallen mit Macht zurück; die Freiheit, die hohe Himmelsgöttin, blickt uns halb abgewandt mit strafenden Augen an; aber wir erröthen nicht, wir sinken nicht in die Erde vor Scham, wir lassen ihre edelsten Priester schmähvoll ermorden und glauben Wunder was gethan zu haben, wenn wir für die Kinder der Hingeopferten eine Collecte veranstalten. Ist es denn möglich, daß man sich jetzt noch täuschen kann, glaubt man denn jetzt noch, die Freiheit sei nicht ernstlich bedroht? Nach diesen Vorgängen, nach diesen blutigen Trefeln, die um Rache zum Himmel schreien, sollte auch der letzte Zweifel schwinden, sollten auch die Gemäßigten einsehen, daß ihre Passivität es ist, die es dahin kommen ließ, daß der Baum der Freiheit jetzt unter den wüthenden Artschlagen der Reaction erzittert und erdroht. Wie hätte ein Wassermann es wagen dürfen über Wiens Fall zu frohlocken, wenn nicht die Wbalanz der Gemäßigten die Waage, die sein Haupt dafür bedrohten, abgelenkt hätte? Wie hätte ein österreichischer General es wagen dürfen, die Gesandten der deutschen Reichsgewalt zu verhöhnen, einen Vertreter des deutschen Volkes wie einen Verbrecher erschießen zu lassen, wenn er nicht gewußt hätte, daß die Mehrzahl der deutschen Nationalversammlung keines energischen Schrittes, keines entschiedenen Entschlusses in großen Angelegenheiten fähig sei? Wie konnte, ohne dies vorauszusetzen, das preuß. Cabinet es wagen, sich über den Reichstag zu stellen, und diesem vom Volk gewählten Reichstag die Thüren seines Sitzungssaales zu verschließen? Zwar hat der preußische Reichstag bis jetzt noch seine Würde bewahrt, zwar ist das mit tollkühner Vermessensheit begonnene Spiel der Krone noch nicht gewonnen, aber was steht zu erwarten, wenn nicht ganz Deutschland sich jetzt rührt, wenn nicht das Frankfurter Parlament — das Frankfurter Parlament! Was soll es noch, was kann es noch? die Vorgänge in Wien und Berlin haben den Boden der Paulskirche untergraben, mit dem Blute Robert Blum's fließt auch das Herzblut der deutschen Nationalversammlung dahin; sie fällt, wenn sie den Fall des

preussischen Reichstags nicht verhindern kann. Kann sie eine Sühne, eine volle Genugthuung für das frevelhaft vergossene Blut eines deutschen Volksvertreters erlangen, kann sie dem preussischen Reichstage zu seinem vollen Rechte verhelfen, so möchte sie noch einmal ihr Leben fristen können, kann sie es nicht, so hat sie die Achtung, das Vertrauen des deutschen Volkes unwiederbringlich verloren, und sie und das Reichsministerium müssen heruntersteigen von dem hohen Platze, auf den sie das Vertrauen des deutschen Volkes gestellt. — Was in den dann entstehenden Wirren geschehen wird, wer kann es wissen? Wir glauben nicht, daß der Despotismus siegen wird, um mit den blutigen Gräueln, mit welchen er in Wien seine Herrschaft bezeichnet, fortzufahren zu können, aber wenn nicht, so war es gefährlich, ein solch entsetzliches Beispiel zu geben.

Das eben ist der Fluch der bösen That.

Daß sie fortzugend Böses muß gebären.

Und wenn wir jetzt am Vorabend schrecklicher Ereignisse stehen, so tragen diejenigen die Schuld daran, die ohne Noth, gleichsam aus Hohn des Volkes die Blutsaat über den deutschen Boden ausgesäet.

Kirchennachricht.

Vom 11. bis 18. November sind in der Oldenb. Gemeinde

1. Copulirt. Keine.

2. Getauft. 347) Johanne Louise Agnes Maulsch, Oldenburg. 348) Peter Friedrich Nicolaus Busch, Oldenburg. 349) Hinrich Wilhelm Bernhard Felsenfeld, Oldenburg. 350) Johanne Sophie Schmidt, Everten. 351) Alexander Robert Mar von Weddig, Oldenburg. 352) Johann Klotzner, Ohmstedt. 353) Thalka Margarethe Brahm, Wahnbeck. 354) Emilie Auguste Henriette Schwarting, Oldenburg. 355) Johann Heinrich Gustav Meyer, Oldenburg. 356) Heinrich Friedrich Georg Johann Grede, Oldenburg. 357) Johann Gerhard Friedrich Hallerstedt, Oldenburg. 358) Heinrich Greuling, Oldenburg.

3. Beerdigt. 412) Johann Christian Friedrich Bernhard Köster, Moorhauken, 10 W. 413) Oberflieutenantin Auguste von der Decken, Oldenburg, 40 J. 414) Schmidt, todtagaborner Knabe, Oldenburg. 415) Friederike Sophie Thomsen, Heil. Geistthor, 28 J.

Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntage, den 19. November.

Vorm. (Auf. 8½ Uhr) Herr Pastor Gröning.

Vorm. (Auf. 10 Uhr) Herr Hofprediger Wallroth.

(Ordination des Herrn Candidaten Gramberg durch den Geh. Ober Kirch.-Rath Herrn Dr. B. Sidel.

Nachm. (Auf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Claussen.

Angekommene Fremde.

Hôtel de Russie. Goedede, Kfm., v. Donabrück; Dürfeld, Kfm., v. Goslar; Heigbäusen, Kfm., v. Bremen; Helmers, Kfm., v. Hamburg; Reis, Opticus, v. Altmwegen; Dr. Schumacher, Zahnarzt, v. Bremen; Michaelis, Kfm., v. Hamburg; Jolie, Pastor, v. Hude; Lebbe, Kfm., v. Hamburg; Swierssen, Kfm., v. Frankfurt; Hilbun, Kfm., v. Magdeburg; Wassermann, Kfm., v. Halberstadt; Graeper, Kfm., v. Jever; Springmann, Kfm., v. Donabrück; Hedden, Secretair, v. Cloppenburg; Strauß, Kfm., v. Hamburg; Hauerten, Gastwirth, v. Elsfleth; Eggestorff, Kfm., v. Bremen; Fedde, Pastor, v. Bardenfleth; Münster, Apotheker, v. Berne; Jansen, Kfm., v. Emden; Jansen, Particulier, v. Emden; Jil. Jansen, v. Emden.

Mittheilungen aus Oldenburg.

Vierzehnter Jahrgang.

N^o 55.

Sonnabend, den 25. November.

1848.

Die Verhandlungen über die Unteroffizier-Petition.

Die seltsame Unkunde, womit die Verhandlungen über diese Petition geschahen, veranlassen den Verfasser dieser Zeilen, dieselben zu veröffentlichen; derselbe gehört zu denen, welche schon seit einer Reihe von Jahren für die Verbesserung der Stellung der Unteroffiziere gekämpft haben, befindet sich aber nicht im Militärdienst.

Mancher der Leser wird sich vielleicht wundern, wenn das Wort Unkunde an der Spitze dieser Zeilen steht, es soll kein Vorwurf für die Versammlung sein, da man von ihr im allgemeinen keiner kundigen Beurtheilung über Verhältnisse, die fast allen Mitgliedern gänzlich unbekannt, gewärtig sein durfte. Seine vollständige Rechtfertigung wird dieses Wort aber finden wenn ich hinzufüge, daß ein Redner behauptete: „er wisse es ganz genau, wer in England brav Geld und Connoctionen habe, könne sich nach Belieben eine Offizierstelle kaufen — da werde nicht darnach gefragt — ob er seine Arithmetik und Geometrie studirt.“ — Nun es freut uns diese Neuigkeit zu erfahren — vor einem Jahre war es noch nicht so — indes ist ja möglich daß man in England erfahren hat, daß ein Lieutenant, der als militärischer Agent mit den Schiks unterhandelt, oder als Gouverneur auf irgend einer Insel sich befindet, u. s. w. u. s. w. nichts zu wissen braucht — wir unseres Theils zweifelten bis jetzt noch daran, daß die Engländer der Unwissenheit ungehinderten Eingang in den Theil ihrer Staatseinrichtungen zuließen, wovon zum großen Theil die Behauptung ihrer Weltstellung abhängt. — Derselbe Redner führte Bücher als Beispiel an, daß ein Offizier eigentlich nichts zu wissen brauche — man begreift kaum wie das im Ernst behauptet werden kann, da Bücher die Kriegsschule des siebenjährigen Krieges zum Theil mit durchgemacht — und er darauf noch der langen Kriegserfahrung von 1792 bis 1813 bedurfte, ehe er, 71 Jahr alt, zu allgemeiner Anerkennung kam, ferner ist es Thatsache, daß da wo es auf die eigentliche Kriegswissenschaft ankam, der ehrliche Vortwärts nicht selten in die Patsche kam. Man wollte ihn in England zum Doctor machen, „ja, sagte er, das ist schon gut, dann müßt ihr aber Gneisenau zum Apotheker machen.“

Kann man ein edleres Eingeständniß seiner Schwäche hören? — Ein anderer Redner behauptete: eine Cadetten-Anstalt sei eine solche, wo diejenigen, welche darin aufgenommen, durch die Aufnahme das Recht erhalten Offizier zu werden. — Es scheint dem Redner gänzlich unbekannt gewesen zu sein, daß sowohl die Aufnahme durch eine Prüfung bedingt wird, als auch, daß die Böglinge erst dann eine Anwartschaft auf die Ernennung zu Offizieren haben, wenn sie bei ihrem Austritt den Ansprüchen der Wissenschaft, welche sehr groß sind, vollständig genügt und sich nachher im praktischen Dienst als brauchbar erwiesen haben, ja daß sogar in den meisten Armeen die Ernennung erst dann erfolgt, wenn das gesammte Offiziercorps der Truppenabtheilung gegen die Ernennung nichts einzuwenden hat. Ein Dritter endlich stellte den Antrag, daß die Offiziere, wie in Brabant oder in andern Ländern aus der Linie genommen (gewählt) würden. — Der Antragsteller schien die Zwecke der Anträge des Berichterstatters ganz überhört zu haben. —

Der Verfasser hoffte, daß diese Notizen vorläufig genügen um das Wort Unkunde zu rechtfertigen.

Warum man sich außerdem noch bemühte die alten Einrichtungen vor 1816 zu verurtheilen ist nicht recht einzusehen, denn was kann es nützen eine Sache zu bekritteln, die längst todt und abgethan, ja von ihrem eigenen Stifter, wegen ihrer Unzweckmäßigkeit aufgehoben ist — man sollte es dem Stifter vielmehr Dank wissen, daß er an die Stelle der alten Schule, eine neue gesetzt hat, welche den Zeitansprüchen in der Sache vollständig genügt, vielleicht nur hie und da der Form nach zu regeneriren wäre.

Gehen wir nun zu der Sache selbst über und fragen: sind die Unteroffiziere zu ihrem Verlangen berechtigt? so ist die Antwort einfach Nein, wie jeder Unparteiische antworten muß, da sämtliche Unteroffiziere auf Capitulation dienen, ohne einen Anspruch auf Avancement zu Offizieren zu haben; auch findet in dem Unteroffiziercorps eine eben so große Stufenleiter statt als im Offiziercorps. Es wird von jenen kein anderer Dienst verlangt, als der eines vollständig ausgebildeten Soldaten. — Das einzige Mehr, sind gewöhnliche Führung einiger Listen und Bücher. Man verlangt von ihnen gründliche Kenntniß alles desjenigen, was zum militärischen Handwerk gehört, vom Offizier aber gründliche Kenntniß und Verständniß, der militärischen